

Kloster Bronnbach

aus Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Bronnbach
(26.08.2008)



Das Kloster zu Beginn des 19. Jahrhunderts, schon im Besitz der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.
Aquarell.



Das Kloster von Norden

Das **Kloster Bronnbach** ist ein 1151 gegründetes ehemaliges deutsches Zisterzienserkloster im unteren Taubertal, das sich auf dem Gebiet der Stadt Wertheim in Bronnbach befindet.

Seit 1986 ist das Kloster Eigentum des Main-Tauber-Kreises. Heute sind verschiedene Institutionen in den Klostergebäuden untergebracht, seit 2000 auch eine Ordensniederlassung der *Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie*.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Legende
- 2 Geschichte
- 3 Aufbau
- 4 Bauwerke
 - 4.1 Abteikirche
 - § 4.1.1 Altäre
 - § 4.1.2 Chorgestühl
 - § 4.1.2.1 Symbolik des Chorgestühls
 - § 4.1.3 Orgel
 - § 4.1.4 Epitaphe
 - 4.2 Bursariusbau/Bursariat
 - 4.3 Orangerie
 - 4.4 Klostermühle
 - 4.5 Klosterbrauerei
- 5 Gärten
 - 5.1 Saalgarten
 - 5.2 Nutzgarten

- 5.3 Wildgarten
- 5.4 Kräutergarten
- 6 Literatur und Einzelnachweise
- 7 Weblinks

Legende

Der heilige Bernhard von Clairvaux zeigte während seines Aufenthalts in Wertheim auf seiner Pilgerreise eines Tages nach einer Wildnis des Taubertals und sprach: „Auch dort wird ein Kloster meines Ordens gegründet werden.“ Noch zu seinen Lebzeiten ging diese Weissagung des berühmten Abtes in Erfüllung, denn einige fränkische Edelleute hatten beschlossen, ein Zisterzienserkloster zu stiften. Als sie hierfür im stillen Taubertal einen geeigneten Platz suchten, erhoben sich plötzlich aus jener Gegend drei weiße Lerchen, ihr Morgenlied zwitschernd. Die Stifter erblickten hierin einen Fingerzeig Gottes und bauten an der bezeichneten Stelle die Abtei Bronnbach. In das Wappen derselben wurde eine der Lerchen aufgenommen. Sie ruht auf den Händen des Jesuskindes, das auf dem Schoß seiner Mutter sitzt.

Geschichte



Die Westfassade der Kirche und der Prälatur



Die Prälatur



Das Refektorium mit Bernhard- und Josephaal

Das Kloster geht auf eine Stiftung der vier Edelfreien Billung von Lindenfels, Sigebot von Zimmern, Erlebold von Krenzheim und Beringer von Gamburg im Jahre 1151 zurück. Vermutlich kam die Schenkung des *castrum brunnebach* oberhalb des jetzigen Standorts unter Einfluss einer Predigt von Bernhard von Clairvaux im Jahre 1146 in Würzburg zustande. Das Kloster wurde als Filialkloster des Klosters Maulbronn gegründet. Es befand sich ursprünglich auf der Höhe über Bronnbach in Burg und Weiler Brunnebach, dem heutigen Schafhof; erstmals urkundlich erwähnt wurde es 1153. 1157 ermöglichte eine Schenkung des Erzbischofs Arnold von Mainz die Verlegung ins Tal der Tauber auf die Ostseite des Flusses und den Einzug des Gründungskonvents. Im selben Jahr wurde mit dem Bau der Abteikirche begonnen, die am 28. April 1222 vom Würzburger Weihbischof Wilhelm von Havelburg geweiht wurde. Bis 1230 waren die wichtigsten Klostergebäude errichtet.

Da das Kloster in nächster Nähe von Gamburg und Kilsheim lag, wurde es im 14. Jahrhundert hin und wieder von dort ansässigen Raubrittern überfallen. Bei einem solchen Überfall ließ ein Kilsheimer Ritter einen der Schalenbrunnen abtransportieren, der heute noch in Kilsheim steht und dessen Ruf als „Brunnenstadt“ mitbegründet hat. Im Wirtschaftshof hinter dem Bursariushaus und neben dem Keltergebäude befindet sich das Gegenstück dieses Schalenbrunnens. Aufgrund der Überfälle wurden um das Jahr 1355 die Grafen von Wertheim als Schutzherrn des Klosters eingesetzt; zuvor war der Kaiser Schutz- bzw. Schirmherr.

Den Zisterziensermönchen, die auch als „Gärtner Gottes“ bezeichnet werden, verdankt das Taubertal die Förderung des Weinbaus, der sich von Bronnbach ausbreitete. An der Grenze der Bistümer Mainz und Würzburg gelegen, versuchten beide, das Kloster in ihren Besitz zu bekommen. Dies gelang weder den Bistümern noch der Grafschaft Wertheim, und das Kloster Bronnbach blieb bis Anfang des 19. Jahrhunderts mit kurzen Unterbrechungen von jeder Landesherrschaft unabhängig.

Im Bauernkrieg 1525 wurde das Kloster von aufständischen Bauern geplündert, die zwei Orgeln, fünf Kapellen und zwei Bibliotheken wurden dabei zerstört. 1552/53 führte Abt Clemens Leusser die Reformation ein, und das Kloster wurde vorübergehend zur Schule. Die Rekatholisierung erfolgte bis 1572, im gleichen Jahr wurde die Kirche neu geweiht; das neue Mutterkloster war Kloster Ebrach im Steigerwald. Im Dreißigjährigen Krieg erhielt 1631 der lutherische Graf Friedrich Ludwig zu Löwenstein-Wertheim-Virneburg das Kloster von König Gustav Adolf von Schweden. Er behielt es bis 1634 und beseitigte alles Katholische. Die erneute Nutzung als Kloster dauerte bis zur Säkularisation 1802. Neuer Besitzer der Klosteranlagen wurde Fürst Dominik Konstantin von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Der letzte Bronnbacher Zisterzienser starb 1859 als Stadtpfarrer von Miltenberg.

Von 1803 bis 1986 war das Kloster im Besitz des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, das dort u. a. eine Brauerei betrieb, es aber ansonsten im Wesentlichen unverändert ließ. 1839 wurde die Taubertalstraße durch das Klostergelände gebaut. Die damit einhergehende Höherlegung des Durchfahrtsweges ließ die Fassaden der westlich an der Straße gelegenen Klostergebäude wie des Bursariats teilweise im Boden verschwinden. Der Bau der Taubertalbahn 1870/71 bescherte Bronnbach einen eigenen Bahnhof, der westlich der Tauber abseits des Klostergeländes liegt und durch eine Brücke über Tauber und Mühlkanal des Klosters mit dem Klostergelände verbunden ist.

1921 bis 1931 ließen deutschsprachige Zisterzienser aus Sittich im heutigen Slowenien die Abtei Bronnbach im Konventbau wiederaufleben. 1931 bis 1958 folgten ihnen Kapuziner; 1938 und 1951 wurde das Kloster renoviert..

1986 erwarb der Main-Tauber-Kreis das Kloster und ließ es in mehreren Bauabschnitten sanieren. Seit 1992 ist im Spitalbau des Klosters der *Archivverbund Main-Tauber* mit dem Staatsarchiv Wertheim, dem Stadtarchiv Wertheim, dem Kreisarchiv des Main-Tauber-Kreises und weiteren Archiven kreisangehöriger Städte untergebracht. Seit 1995 gibt es eine Außenstelle des *Instituts für Silicatforschung* der Fraunhofer-Gesellschaft im ehemaligen Stallgebäude. Im Konventbau befindet sich seit 2000 eine Ordensniederlassung der *Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie*.

Ferner befindet sich in der ehemaligen Fruchtscheuer des Klosters das *Museum für ländliches Kulturgut* als Außenstelle des städtischen *Grafschaftsmuseums*. Der *Josephsaal* und der *Bernhardsaal* werden als Konzert- und Veranstaltungsräume genutzt. Das Bursariat, früher der Sitz der Klosterverwaltung, wurde von 2003 bis 2006 saniert und wird heute als Gästehaus mit Tagungsräumen genutzt; die ebenfalls 2003 bis 2006 sanierte Orangerie dient heute als Mensa für Tagungsteilnehmer und Veranstaltungsstätte. Seit Januar 2007 führt der Main-Tauber-Kreis das Kloster Bronnbach in der Form eines Eigenbetriebs.^[1]

Aufbau

Wie bei allen Orden, die nach der Regel des hl. Benedikt leben, ist auch das Kloster Bronnbach innerhalb seiner Mauern in einen inneren, einen stillen und einen äußeren Bezirk unterteilt. Der stille Bezirk im Ostteil umfasste die Gärten, das Krankenhaus und den Friedhof; der innere Bezirk die Kirche, den Kreuzgang und die Klausurgebäude, die um den Kreuzgang angeordnet sind. Sie waren für Mönche und Konversen vorgesehen. Zwischen der heutigen Durchgangsstraße und der Tauber lag im Westen der Wirtschaftsteil mit Landwirtschaftsgebäuden sowie Handwerksbetrieben wie Schmiede, Ziegelei und Mühle. Von deren Existenz zeugt heute noch der Name *Mühlkanal* für einen Seitenarm der Tauber. Die Schmiede und die Ziegelei waren – da sie viel Lärm verursachten – außerhalb der Klostermauern angesiedelt. Unter Abt Joseph wurden die Schmiede in den Bereich der Mühle und die Ziegelei auf den weiter außerhalb liegenden Schafhof verlegt. Ferner unterhielt das Kloster noch zwei Gasthäuser – das für Männer innerhalb der Klostermauern, das für Frauen außerhalb in dem Gebäude, welches seit 1715 die Gaststätte *Klosterhof* beherbergt.

Der Klausurbereich der Mönche umfasste anfangs das gesamte Klostergelände, er wurde jedoch später, als die Anzahl der Laienbrüder zurückging, auf das Gebiet östlich der Kirche (Nordtor mit Gartenmauer) reduziert, und den Laien wurde der Zutritt zum Wirtschaftsteil der Abtei gewährt. Im Norden befand sich die große Klosterpforte mit Pförtnerwohnung, die jedoch beim Bau der Taubertalstraße abgerissen wurde. Daneben befand sich eine kleine Pforte, die als Zugang zur Andreaskirche diente. Ebenfalls der Tauberstraße weichen musste das kleine Südtor in Richtung Gamburg.

Bauwerke

Abteikirche



Innenraum der Kirche

Die 1222 geweihte Abteikirche aus rotem Sandstein, eine dreischiffige Basilika im spätromanischen und frühgotischen Stil mit provenzalischen, elsässischen und burgundischen Anregungen, gilt als eine der bedeutendsten Ordenskirchen Süddeutschlands. Baubeginn war 1157; der Bau wurde jedoch aufgrund finanzieller Engpässe öfters unterbrochen. Die barocke Ausstattung der Abteikirche steht im Kontrast zur Zisterzienserarchitektur, deren Einfachheit jedoch besonders im Ostteil der Kirche sichtbar wird. Die Kirche wurde in Form eines lateinischen Kreuzes in mehreren Bauabschnitten erbaut und weist eine Länge von 70 m, eine Breite von 28,5 m im Querschiff und eine Höhe von 17,5 m auf. Das hohe Mittelschiff hat ein Kreuzgratgewölbe ohne Gurte, was den Eindruck einer Spitztonne mit gleich hohen Seitenkappen erweckt. Jedes Seitenschiff hat Viertelkreistonnen mit Stichkappen. Diese Bauformen haben ihre Vorbilder in der Provence. Die halbrunden Gewölbetragebögen sind stellenweise nur mit Farbe an der Decke aufgemalt. Üblicherweise ist bei solchen Konstruktionen der vermauerte Sandstein zu sehen, der aus der Deckenkonstruktion heraustritt. 1489 und 1498 wurden die Stützen am Nordseitenschiff errichtet.

Das Langschiff der Kirche ist dreischiffig; das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe mit seinen hohen Wänden, die nur durch kleine romanische Fenster unterbrochen werden. Als Stützen des Mittelschiffs dienen die einmaligen Halbtonnengewölbe der Seitenschiffe sowie abwechselnd Stützpfiler und Rundsäulen. Bei den beiden letzten Bogen finden sich statt der Rundsäulen wuchtige Säulengruppen. Es ist unklar, ob die Ursache hierfür ein Wechsel in der Bauleitung oder der wasseraderreiche Bauuntergrund war. Das Kirchenschiff selbst weist eine klare Gliederung auf und beinhaltet die Maße des Goldenen Schnitts. Die Fenster des Presbyteriums wurden nachträglich vergrößert. Die vier Ostkapellen im Querschiff waren ursprünglich gestaffelt angeordnet und besaßen halbrunde Apsiden. Sie wurden später auf eine Fluchtlinie gebracht.

Der sogenannte Triumphbogen ist auffallend heruntergezogen und dient als Tragebogen für den Dachreiter. Bis zur Renovierung der Kirche 1956/60 hing unterhalb seiner Schallöffnung das Wappenschild der Klostergründer. Gemäß der Ordensregel wurde nur durch die Verwendung verschiedener Baumaterialien (roter Sandstein, weißer Kalkstein) eine Abwechslung im Flächenbereich geschaffen. Der Mönchschor wurde durch einen Lettner vom Laienschiff getrennt, bis dieser 1631 durch die Wertheimer Klosterstürmer eingerissen wurde. An seiner Stelle steht nun ein schmiedeeisernes Gitter. Das Rokokogestühl im Chor wurde von Daniel

Aschauer geschnitzt; die Kanzel der Abteikirche mit den 12 Aposteln, von denen einer gestohlen wurde, stammt von Balthasar Esterbauer aus den Jahren 1704-1706.

Der älteste Raum des Klosters ist die Sakristei. Durch die Verlegung der Brauerei und die dadurch erfolgte Aufschüttung erlitten dieser Raum und die Schnitzereien und Deckengemälde Schäden durch Feuchtigkeit, die trotz zweimaliger Renovierung nicht behoben werden konnten. Die Gemälde zeigen das heilige Messopfer und Ausschnitte aus dem Leben des Abtes Clemens Leuser. Die Schnitzereien eines Erlanger Bildhauers stammen aus den Jahren 1778 und 1779, wodurch wahrscheinlich ist, dass sie in Zusammenarbeit mit Daniel Aschauer entstanden sind.

Vor der Westseite der Kirche stand bis zu ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg und dem Abriss 1631 die sog. *Paradieshalle*. An der Außenfassade sind noch ihr Dachansatz, die Bogenführung und die Kapitelle zu erkennen. Ohne die *Paradieshalle* wirkt die Kirche von dieser Seite her sehr wuchtig, da sie hier lediglich durch drei Portale und eine Fensterrosette gegliedert ist. Die große Uhr über dem Hauptportal stammt aus dem Jahre 1800 vom letzten Abt des Klosters, Heinrich V.

Der Dachreiter über dem Portal trägt eine kleine Glocke an der Außenseite, die in Verbindung mit der Kirchenglocke die Zeit anzeigt. Eine kleine Läuteglocke befand sich ebenfalls im Innern; sie wurde jedoch in den Vierungsdachreiter versetzt. Dieser stellt den eigentlichen Glockenturm dar. Er liegt nicht exakt über der Dachvierung, sondern ist leicht nach Westen versetzt. Abt Heinrich ließ 1795 sieben neue Glocken gießen; drei für den großen Dachreiter und vier für den Klostergarten, wo eine Aufhängemöglichkeit geschaffen wurde. Diese Glocken wurden später nach Neustadt und Marktheidenfeld verkauft. Zwei von ihnen wurden wiederum weiterverkauft, entgingen der Einschmelzung zu Kriegszwecken und läuten heute in Euerbach. Sie tragen das Wappen des Abtes Heinrich.

Altäre

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde der Innenraum auf Veranlassung der Äbte wieder geschmückt, entgegen der schlichten und einfachen Zisterziensertradition jedoch im Barockstil. Von den 16 mittelalterlichen Altären sind heute noch 13 vorhanden.

Aus der ehemaligen Andreaskirche, die auch als *Leutekirche* bekannt war, wurde der Alabasteraltar zu Ehren von Maria Magdalena in die Nordkapelle umgezogen. Gleichzeitig wurde der Bernhardaltar, den die drei ersten Äbte des Ordens (St. Robert, St. Alberich und St. Stephan Harding) und zwei nicht identifizierte Statuen schmücken, in die südlichste Seitenkapelle gestellt. Der jetzige Kreuzaltar aus dem Jahre 1671 von Zacharias Juncker war ursprünglich der Hauptaltar und ersetzte mit seiner Kreuzigungsgruppe von Balthasar Esterbauer unter den Äbten Valentin Mammel und Franz Wundert den notdürftigen Hochaltar, der unter Abt Friedrich aufgestellt worden war. Der Kreuzaltar trug damals das derzeitige Hochaltarbild von Oswald Onghers, das wie bei den meisten Zisterzienserkirchen der Gottesmutter geweiht ist. Er steht heute an der Nordwand des Querschiffes.

Der Hochaltar, der die gesamte Apsis ausfüllt, ist ein Werk des Laienbruders Benedikt Gamuth von 1712. Er wurde von Esterbauer zusätzlich mit vier Statuen versehen, nämlich (von links nach rechts) St. Josef, St. Bernhard, St. Benedikt und

dem Ortschaften St. Vitalis. Das Altarblatt zeigt die Himmelfahrt Mariens, es stammt aus dem Jahre 1670 von Oswald Onghers. Abt Engelbert ergänzte den Altar 1750 um den Tabernakelaufbau. Um das eingearbeitete *Auge Gottes* als Lichtquelle nutzen zu können, wurde beim Altarbau in die Mauer der Apsis ein Loch gebrochen, welches das Außenzierband der Apsis an der Friedhofsseite zerschnitt. Besonders auffällig sind die beiden Throne im Altarraum. Der kleinere war für den amtierenden Abt und der größere für den Bischof von Würzburg reserviert. Ihre Intarsienarbeiten wurden unter Abt Joseph vollendet; die Pontifikalbestuhlung unter Abt Engelbert.

Esterbauer trug auch die Verantwortung für den Aufbau der vier Altäre vor dem Klausurgitter. Sie wurden 1704 bis 1706 unter Abt Joseph errichtet; ihre Altargemälde stammen wiederum von Onghers, der darin die Vermählung Marias, Bernhardus, die Steinigung des Stephanus sowie Johannes den Täufer darstellte. Bei der Ausführung des letzten Bildes verstarb Onghers. Um die oberen Abschlüsse dieser Altäre mit der Dreifaltigkeit und Mariä Himmelfahrt besser zur Wirkung zu bringen, wurden die mittelalterlichen und die romanischen Sandsteinbögen sowie die wuchtigen Sandsteinsäulen übertüncht. Der alte Farbzustand wurde erst bei der Renovierung in den Jahren 1956 bis 1960 wiederhergestellt. Hierbei fand man unter mehreren Farbschichten die spätgotische Deckenbemalung mit Kräutern, die die Beziehung der Zisterzienser zur Landwirtschaft darstellen.

Der Gnadenaltar aus der Zeit des Abtes Engelmann, der ursprünglich zwischen Presbyterium und der Magdalenenkapelle angebracht war, wurde 1924 an seinen heutigen Standort im letzten Joch der Nordmauer untergebracht. Somit sollte Betern, die keinen Zugang zur Klausur hatten, Gelegenheit zur Andacht gegeben werden. Der Altar stammt aus dem Jahre 1642 und wurde von Michael Kern errichtet.

Der Judas-Thaddäus-Altar in der ersten linken Seitenapsis stammt aus der Amtszeit von Abt Ambrosius und wurde im Jahre 1781 errichtet. Für diesen Altar von Franz Asam wurde zusätzlich ein Rokokofenster in diesen Raum eingebaut.

In der linken Nordost-Apsis befindet sich ein Bernhardsaltar von 1704; dem gleichen Heiligen ist der vierte Altar in der Seitenapsis geweiht. Dieser wurde Mitte des 17. Jahrhunderts von Philipp Preuß errichtet.

Als Abschluss des Mönchschores wurden 1791 unter Abt Heinrich zwei Altäre zu Ehren von Johannes Nepomuk und Karl Barromäus errichtet. Sie wurden von Georg Schäfer aus Karlstadt errichtet. Die Altarblätter stammen aus dem Jahre 1785 von dem Bamberger Maler Hirschmann. Auf den beiden dazugehörigen Kanontafeleinfassungen finden sich Schnitzereien, die eine Ölbergsszene und eine Pietà darstellen. Abt Bernhard Widmann ließ 1922 den Altarsockel in die äußerste nördliche Apsis versetzen. Der Holzaufbau mit den typischen Esterbauersäulen, der vorher zum Altaraufbau der Krankenhauskapellenapsis gehörte, wurde hier neu verwendet und mit einem Altarbild von Papst Eugen geschmückt.

Der heutige Prachtaltar wurde unter Abt Joseph errichtet.

Chorgestühl

Das Chorgestühl wurde in den Jahren 1777/78 nach 20-jähriger Fertigungszeit vom Laienbruder Daniel Aschauer fertiggestellt. Der aus Lengfurt am Main stammende

Aschauer, der unter Abt Ambrosius ins Kloster eintrat und die Klosterschreinerei leitete, nahm sich für diese dritte Generation von Gestühl im Chorbereich offensichtlich den Westchor des Mainzer Doms zum Vorbild. Das erste Chorgestühl wurde 1631 bei einem Brand zerstört.

Das Chorgestühl ist in zwei gegenüberliegenden Reihen aufgebaut. Die oberen Plätze waren als Gebetsbereich für die Priestermönche gedacht, während die unteren Plätze für Novizen und Kleriker vorgesehen waren. Laienbrüder mussten in den vorgebauten *Brüderplätzen* an der Messe und am Chorgesang teilnehmen. Unter jedem Klappsitz brachte Aschauer eine vorstehende Querrippe an, denn da die Mönche im Stehen am Chorgebet teilnehmen mussten, bot ihnen dieser sog. *Faulenzer* oder *Misericordia* (lat. für Mitleid) die Möglichkeit, im *stehenden Sitz* zu beten. Jede *Stalle*, wie man den Einzelbetplatz der Mönche nannte, ist mit einem Symbol versehen.

Symbolik des Chorgestühls

Linke Seite	Rechte Seite
4 Kirchenväter: Hieronymus (Kardinalshut, Totenkopf, Posaune)	4 Kirchenväter: Gregor der Große (Taube, Tiara, 3-faches Kreuz)
Erlösung - NT (Rosenstrauch mit 1 Blüte, fliehende Schlange)	Sündenfall - AT (Baum der Erkenntnis, Schlange mit Apfel)
3 göttliche Tugenden: Glaube (Kelch, Hostie)	3 göttliche Tugenden: Liebe [Nächstenliebe] (2 Füllhörner: Früchte + Blumen)
4 Evangelisten: Matthäus (geflügelter Mensch)	4 Evangelisten: Markus (geflügelter Löwe)
3 göttliche Tugenden: Hoffnung (Anker)	3 göttliche Tugenden: Liebe [Gottesliebe] (2 flammende geflügelte Herzen)
4 Jahreszeiten: Herbst (Weintrauben)	4 Jahreszeiten: Frühling (Blütenzweige)
Herz Mariens (Dolch in einem Herz, das mit Rosen umwunden ist)	Herz Jesu (Herz mit Seitenwunde und Dornenkrone, Kreuz)

Maria (Initialen von Maria)	Jesus (Initialen von Jesus, Kreuz und Nägel)
4 Jahreszeiten: Winter (Dürre Äste mit Eicheln)	4 Jahreszeiten: Sommer (Ähren, Sichel)
4 letzte Dinge: Hölle (Im Feuer angeketteter Mensch, Drachen)	4 letzte Dinge: Tod (Sense, Sanduhr, Totenkopf, Knochen)
4 Evangelisten: Lukas (geflügelter Stier)	4 Evangelisten: Johannes (geflügelter Adler)
4 letzte Dinge: Himmel (Dreieck mit Auge Gottes, Engel, Harfe)	4 letzte Dinge: Jüngstes Gericht ("SURGITE", Richtschwert, fallende Sterne)
Benedikt ("AUSCULTA, O FILI...", Feuerkugel, Taube, Quelle)	Bernhard von Clairvaux ("SALVE BE[RNARDE]", Leidenswerkzeuge, Mitra)
Gerechtigkeit (Waage, Schwert)	Weisheit (Spiegel, Januskopf, Schlange)
Bedeutung unklar (!) (Baum mit Früchten und Vogel)	Bedeutung unklar (!) (Strauch mit vielen Blüten)
4 Kirchenväter: Augustinus (Flammendes Herz)	4 Kirchenväter: Ambrosius (Bienenkorb)

Das Ordens- und das Konventwappen wurden mit besonders aufwändigen Schnitzereien gestaltet. Die vier Farbtäfel mit der Darstellung des Leidens Christi, die im Chorgestühl integriert sind, wurden von Oswald Onghers gemalt. Vor dem Chorgestühl sieht man links den "Karl-Borromäus-Altar" und auf der rechten Seite den "Johannes-Nepomuk-Altar".

Orgel

Die erste Orgel, die in der Chronik erwähnt wird, befand sich im Nordteil des Klostersgestühls und wurde zur Begleitung des Chorgesangs verwendet. Sie wurde zusammen mit ihrem Nachfolgemodell 1631 verbrannt. Der Orgelaufbau mit der Gästeloge an der Westmauer über dem Haupteingang – zuvor war hier eine Empore angebracht – entstand in der letzten Amtszeit des Abtes Heinrich. Der Orgelkern war

ursprünglich mit einem Barockgehäuse versehen. 1890 wurde die Orgel durch ein neues Fabrikat der Firma Schlimbach aus Würzburg ersetzt.

Epitaphe

In der Klosterkirche befinden sich mehrere Epitaphe aus dem 14.-18. Jahrhundert. Die bedeutendsten sind - neben dem von Miguel II. von Braganza - der Epitaph von Graf Eberhard von Wertheim († 1373) mit einem Bildnis des Ritters sowie zwei gotische Grabplatten mit lebensgroßen Figuren, die für Peter von Stetenberg († 1428) sowie dessen Sohn († 1441) errichtet wurden. Auf den Epitaphen für die Äbte Joseph Hartmann († 1724) und Engelbert Schöffner († 1752) sind beide Verstorbene in Pontifikaltracht abgebildet.



Das Bursariat

Bursariusbau/Bursariat

1742 wurde der Bursariusbau mit seiner Bogentreppe und dem kunstvollen Wappen seines Erbauers, Abt Engelbert, errichtet. Der Bau diente als Verwaltungsgebäude und Amtssitz des Klosterverwalters (*Bursarius*) und schloss den Gutshof ab. Heute ist das Gebäude renoviert und wird seit Mai 2006 als Gästehaus genutzt.

Orangerie



Die Orangerie

Die 1773 bis 1775 errichtete Orangerie weist auf ihrem Sonnenfang ein zur 50-jährigen Profess des damaligen Abtes Ambrosius Balbus angefertigtes barockes Fresko auf, vermutlich das größte Fresko im Freien nördlich der Alpen. Das Fresko verherrlicht das vom Abt geführte Kloster als paradiesischen Kosmos. In der Mitte befindet sich das Wappen des Abtes; die Frauen zu beiden Seiten der Pyramide stellen den Frühling (Blumen) und den Herbst (Früchte) dar. Der Sommer (Erntefest der Musikanten) und der Winter (holztragende Gestalten) befinden sich unterhalb der beiden Baldachine am Ende des Freskos. Diese Verbindung zwischen den Jahreszeiten stellt einen Bezug zu der tragenden Säule des zistersiensischen Klosterlebens, der Landwirtschaft, dar. Das Fresko wurde 1938, 1947 und 2005 restauriert.

Klostermühle

Trotz mehrfacher Umbauten ist die Anlage der ursprünglichen Klostermühle noch vorhanden. Bis 1921 befand sich noch ein Mühlrad an der Mühle, mit welchem die Sägerei angetrieben wurde. Die Brauerei wurde hingegen mit einer 1885 eingebauten Turbine versorgt. Eine weitere Turbine wurde 1921 eingebaut; mit ihr wurde ein Elektrizitätswerk eingerichtet.

Klosterbrauerei

Die Brauerei des Klosters befand sich östlich der Straße nach Gamburg. Die Jahrestafel trägt die Zahl 1793. Über dem großen Keller ließ Abt Heinrich ein modernes Brauereigebäude errichten, das mit einer neuen Einrichtung unter Aufsicht eines Karmeliterbruders aus Bamberg ausgestattet wurde. Bis 1842 wurde hier Bier gebraut, welches vor dem Ausschank in den Felsenkellern gelagert wurde, die auf der anderen Tauberseite an der Kilsheimer Straße lagen.

Gärten



Der Abteigarten

Saalgarten

Beim Saalgarten handelte es sich um den Festgarten des Klosters mit einer Springbrunnenanlage und drei Gartenhäuschen, die mit Stuckarbeiten versehen sind. Er wurde unter Abt Engelhardt in Terrassenform angelegt und liegt südlich des Josephsaals.

Nutzgarten

Nördlich der Kirche und des Abteigartens liegt der Nutzgarten, der im Wesentlichen unter Abt Ambrosius in der heutigen Form angelegt wurde. Die Pfarrkirche St. Andreas stand in das Gartengelände hinein; sie wurde unter Abt Ambrosius wegen Baufälligkeit abgerissen. Gleichzeitig erlaubte er den Laien den Besuch der Klosterkirche und erbaute die Orangerie mit einem niedrigen, anschließenden Heizungsbau.



Der Klosterweinberg

Wildgarten

Zwischen dem Ökonomiebereich und der Tauberbrücke befand sich der Wildgarten, in dem „wildes Getier“ gehalten wurde. Am Gasthaus *Klosterhof* findet sich heute noch der Zugang zum Josephsberg, einer Weinanlage, die unter Abt Joseph angelegt wurde.

Kräutergarten

Im Zuge der Restaurierung der Orangerie wurde 2006 auf dem davorliegenden Gelände ein Kräutergarten eingerichtet, bei dem versucht wurde, einen Bezug zum Fresko der Orangerie herzustellen, indem Pflanzen aus den dort gezeigten Erdteilen im Garten berücksichtigt wurden.

Literatur und Einzelnachweise

- Gerhard Wissmann (Hrsg.): *Kloster Bronnbach*. frankonia-Buch, Tauberbischofsheim 1986, ISBN 3-924780-05-6
- Peter Müller (Hrsg.): *Kloster Bronnbach 1153–1803. 650 Jahre Zisterzienser im Taubertal*. Archivverbund Main-Tauber, Wertheim 2003, ISBN 3-87707-607-6
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Begr. von Engelbert Kirschbaum. Hrsg. von Wolfgang Braunfels. 8 Bde. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau u.a. 1968-1976. ISBN 3-451-22568-9
- Stephan Beissel: *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte*. Freiburg im Breisgau 1909